Evangelos Alexandridis: *Als Bürger unerwünscht*. Heidelberg: Manutius Verlag, 2003. 139 S. - ISBN 3-934877-28-1.

In diesem ansprechenden handlichen Bändchen gibt der 1932 in Istanbul geborene Autor, der seit nunmehr vierzig Jahren als Arzt, zuletzt ärztlicher Direktor der Universitäts-Augenklinik, in Heidelberg lebt, eine kurze Beschreibung seiner Kindheit und Jugendzeit in Istanbul und kurz nach dem 2. Weltkrieg und charakterisiert dabei das damalige Leben der Griechen in seiner Heimatstadt bis zum Exodus der Minorität in den späten 50er und 60er Jahren.

Eine ganz kurze historische Zusammenfassung zum Leben der Griechen im Osmanischen Reich und vor allem in Konstantinopel, die bis zum Frieden von Lausanne und der Kleinasiatischen Katastrophe reicht, erleichtert mit allerhand sonst leicht vernachlässigten Informationen das Verständnis der damaligen Verhältnisse. Zur Vertiefung und zum besseren Verständnis kann die am Ende in einer Bibliographie angehängte historische Literatur zu Rate gezogen werden. Der Autor erklärt mit knappen Worten das Millet-System, die Rolle der byzantinischen Kirche und des Ökumenischen Patriarchats, die positiven Auswirkungen der osmanischen Tanzimat-Reformen, besonders derjenigen von 1856, mit der die nichtmuslimische Bevölkerung den Muslimen gleichgestellt wurde. Sie förderte die Einwanderung von Ausländern ins Osmanische Reich, darunter vielen Griechen, und damit den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes nach dem Krimkrieg. Mit dem Auftreten der "Jungtürken" und dem Import eines Nationalismus um die Wende zum 20. Jh. änderte sich das bis dahin kaum beeinträchtigte Verhältnis zwischen den vielen Völkern, die Kleinasien bewohnten, schnell zum Schlechten. Eine negative Note setzte in dieser Zeit vor allem die Verfolgung der Armenier im Osten Anatoliens im 1. Weltkrieges, die offenbar von Beratung durch deutsche Militärs begleitet war. Anders als die Griechen auf dem Lande, die von Plünderungen und Razzien betroffen wurden, lebten die Bewohner der Hauptstadt weiter in relativer Ruhe.

Mit diesen Vorkenntnissen wird dem Leser dann auch die eigene Geschichte des Autors verständlich, etwa die kurz gekenn-

zeichnete regional und sozial recht unterschiedliche Herkunft der Vorfahren des Autors. Die rechtlich gleichgestellten Nichtmuslime mußten auch Militärdienst leisten oder sich freikaufen. Als der Urgroßvater nach einem Brand 1917 sein Vermögen verloren hatte, wurde der Großvater daher eingezogen und fiel noch im 1. Weltkrieg. Der Vater hielt sich und die Familie als Koch über Wasser und betrieb in der Nachkriegszeit ein kleines Restaurant, was der Familie später gelegentlich hilfreiche Hinweise und Unterstützungen durch Stammkunden einbrachte. Der Autor beschreibt dann das Leben der Familie in unterschiedlichen, recht beschränkten Wohnverhältnissen in Pera, dem an Galata anschließenden griechisch dominierten Viertel nördlich des Goldenen Horns. Dort lebten auch sehr viele andere Ausländer, neben Griechen vor allem Juden und Armenier, die fast alle miteinander auf Griechisch verkehrten. Wie seine waren die meisten Familien hier erst nach 1856 wegen der günstigen Bedingungen z.T. sogar aus dem befreiten, aber wirtschaftlich wenig florierenden Griechenland eingewandert. An einigen Erzählungen wird deutlich, wie sogar das bunte Alltagsleben in Pera von den unterschiedlichen Bräuchen seiner Bewohner, vom Neujahrsfest bis zum Heiratsmarkt, gekennzeichnet war.

Zu schärferen Diskriminierungen kam es erst während des 2. Weltkrieges, als es lange Zeit so schien, als ob die Türkei auf Seiten der Achsenmächte in den Krieg eintreten würde. Unter der Vorgabe der Einziehung zum Militär wurden Angehörige bestimmter Minoritäten, der Griechen, Armenier und Juden, so auch sein Vater, 1941 für ein Jahr deportiert. 1942/43 wurde auch er zeitweise trotz der Armut durch eine willkürliche "Vermögenssteuer" betroffen, die so gestaltet war, dass sie die Wirtschaftskraft der nichtmuslimischen Minoritäten ruinieren sollte und das auch effektiv tat. Obwohl die Türkei - bis auf einen rein formalen Eintritt auf Seiten der Alliierten kurz vor Kriegsende - gar nicht am Weltkrieg beteiligt war, hatte dieser doch auf die Versorgungslage gerade der ärmeren Schichten in der Stadt katastrophale Auswirkungen. Daher war es für die Familie ein Vorteil, dass der Vater für die Sommermonate 1944 die Geschäftsführung eines kleinen Hotels in den Bergen bei Iskenderun übernehmen konnte, wo E.A. als Hotelboy arbeitete. Von 1945 bis 1951 besuchte er, anfangs mit einem Stipendium unterstützt, die Große Schule des Patriarchats in Phanari, deren Betrieb und Lehrerschaft er anekdotenreich beschreibt. Interessant ist auch die Schilderung des Lehrbetriebs an der Medizinischen Fakultät der Universität Istanbul, der noch stark von deutschen Professoren geprägt war - solchen die als Juden nach 1933 in der Türkei Schutz gefunden hatten und solchen, die nach 1945 ihr Lehrstühle hatten räumen müssen.

In seiner Lebensgeschichte spiegelt sich die Regionalgeschichte der technischen Entwicklung: Für das Jahr 1947 vermerkt er besondere technische Neuerungen, die Einführung von elektrischer Stromversorgung und damit von Beleuchtung im Haus und auch den Betrieb eines ersten Radios; wenig später verursacht die Vorführung des ersten Hubschraubers in Istanbul selbst bei strömendem Regen einen Auflauf. Die eigenen technischen Erfindungen, die er in der Schulzeit mit seinem Freund bastelte, krönte ein motorisiertes Gefährt, das aber beim ersten Ausflug auf die asiatische Seite noch vor Erreichen des Hafens zusammenbrach.

Das offene Ausbrechen des Kampfes für Enosis auf Zypern hatte seine deutlichen Auswirkungen auf das Leben der Griechen in Istanbul, und setzte auch besonders den Ökumenischen Patriarchen Athenagoras unter Druck. Die griechischen Zyprioten hatten nicht erst 1939 die Vereinigung (enosis) mit Griechenland zu erreichen versucht, wie 139 Anm. 33 gesagt wird. Dieser Wunsch war den Briten schon bedeutend früher immer wieder auf den verschiedensten Wegen vorgetragen und gelegentlich von diesen selbst auch aus tagespolitischen Gründen genährt worden; mit verschiedenen Mitteln suchte man es zu erreichen, bis es zum Terror der EOKA kam, vgl. dazu jetzt H.A. Richter, *Geschichte der Insel Zypern*, Peleus 29, Mannheim, 2004.

Trotz der Anzeichen für die erneute Verschlechterung des Klimas für die Minderheiten in der Türkei traf ihn das Ausbrechen

der Prognose vom 6./7. November 1955 ganz unvorbereitet. Erst nach dem Militärputsch von 1960 kamen durch den Prozess gegen die Regierung Menderes, die diese Aktionen hatte inszenieren lassen, dessen Hintergründe ans Licht. Nicht die Istanbuler Bevölkerung hatte sich gegen die Minderheiten gewandt, sondern aufgetriebene und umständlich herbeigeführte Schlägertrupps vom Lande - wie das inszenierte Attentat auf das Geburtshaus Atatürks in Thessaloniki die Aktion eines Geheimdienstes.

Dieser organisierte auch die Bespitzelung des Autors während seiner Famulatur in Deutschland 1957. Der Rektor der Istanbuler Universität, ein Mediziner, der ihn vom Examen kannte, schlug die anschließende unsinnige Verleumdung durch den mitgereisten Kommilitonen nieder. Tatsächlich wurde sie auch in der Cumhuriyet am folgenden Tag richtiggestellt. Im übrigen hatte er im Studium aber kaum irgendwelche Benachteiligungen wegen seines Griechentums, erst später im beginnenden Berufsleben, wobei sich die Ärzteschaft als für nationalistische Anwendungen wenig anfällig erwies. Allerdings wurde nach bestandener Arzt- und Facharztprüfung seine Weiterbeschäftigung an der jeweiligen Klinik zweimal aus solchen Gründen verhindert. Auch bei der Armee, wo er nach der Einberufung als Lazarettarzt arbeitete, hatte er keinerlei Diskriminierung zu erdulden. Abgesehen davon, daß ein General, anstatt die von E.A. organisierte freiwillige Renovierung des Militärlazaretts zu loben, die Streichung mit blauer und weißer Wandfarbe monierte, vermutlich weil sie ihn an die Nationalfarben des Nachbarlandes erinnerten. Wenn er bei der Behandlung seiner Zeit als Militärarzt in Kütyhiya die Akkulturation von anatolischen, oft kurdischen Rekruten bei der Armee beschreibt, fühlt man sich an die entsprechende Rolle der römischen Armee für die Angehörigen der Auxiliareinheiten erinnert.

In den frühen 60er Jahren verschärfte sich die Maßnahmen zur Unterdrückung der griechischen Minderheit in Istanbul wieder. Die Verschlechterung ging wiederum weniger im Verhältnis der städtischen Bevölkerungsgruppen untereinander vor sich, sie war von offizieller Seite gelenkt war. Indirekt wirkte sich der mit den Unabhängigkeitsverhandlungen in eine neue Phase getretene Zypernkonflikt nach und nach auch immer stärker auf das griechisch-türkische Zusammenleben aus. Er wurde zum Vorwand für zahllose kleine Repressalien, die sich immer gravierender auf den griechischen Alltag in der Türkei auswirkten. Daher suchte der Autor nach Abschluss seines Facharztes als Augenarzt schließlich doch nach einer Möglichkeit auszuwandern und bewarb sich um Arztstellen in Deutschland und der Schweiz. An der Universität Heidelberg, wo er schon famuliert hatte, nahm er 1964 eine Stelle an. So ist er kein direkter Vertriebener, sondern steht für die große Zahl der Istanbuler Griechen, die gegen ihren ursprünglichen Absichten schließlich doch den alltäglichen Drangsalierungen nachgaben und 'freiwillig' auswanderten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Erzeugung des feindlichen Klimas gezielt organisiert wurde, um die einst so dominierenden Minderheiten erfolgreich aus der Stadt zu bekommen - wiederum in offener Verletzung des Lausanner Vertrages von 1923, dessen relevante Passagen zum Minderheitenschutz in deutscher Übersetzung im Anhang gegeben sind. Während die im Lausanner Vertrag im Gegenzug ebenfalls garantierten Minderheiten in Westthrakien trotz gelegentlicher Repressalien von griechischer Seite noch zunahmen, verstärkte sich damals der Exodus der Griechen, der nach dem Pogrom von 1955 massiv eingesetzt hatte, so rapide, dass 1964 bereits drei Viertel der Griechen Istanbuls ausgewandert waren. In kurzer Zeit folgte der Rest größtenteils, so daß kaum 2000 Griechen in der Stadt übrigblieben - inzwischen sind es noch weniger.

Reinhard Stupperich